

Das Roggenkreuz

Autor(en): **Baumann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **7 (1945)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

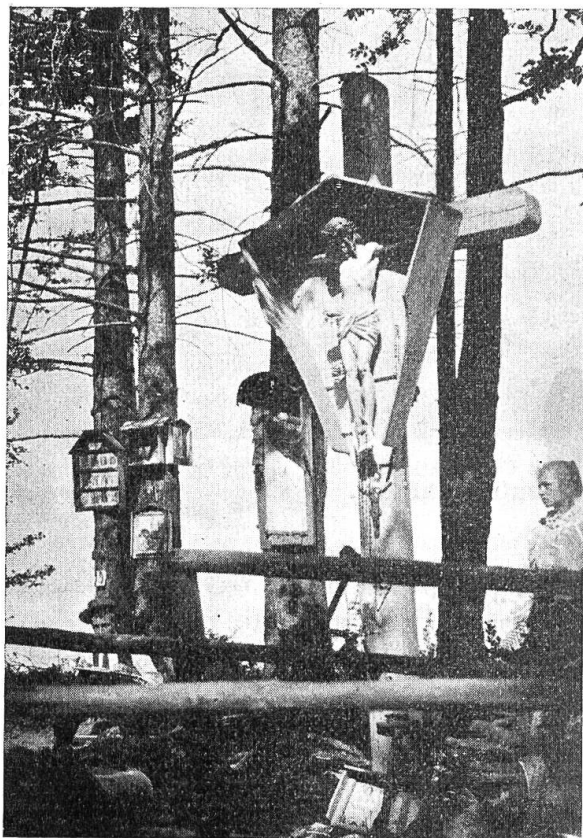
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Roggenkreuz.

Von Ernst Baumann.

Auf dem Roggen, der beherrschend das solothurnische Gäu überragt, steht seit uralter Zeit das Roggenkreuz. Bei den Bewohnern der ganzen Umgebung erfreut es sich grosser Beliebtheit. Noch immer winden ab und zu Frauen

und Mädchen Kränze aus Bergastern und schmücken damit das Kreuz. Sie setzen damit einen frommen Brauch fort, den ihre Vorfahren schon vor Jahrhunderten gepflegt haben. Die Verehrung des Kreuzes, die heute vor allem dem am Kreuze gestorbenen Heiland gilt, hat sich an diesem Ort erhalten, trotzdem das sagenumrankte alte Kreuz längst verschwunden ist und 1928 durch ein neues ersetzt wurde.



Das Roggenkreuz um 1900.

Nach einer Photographie.

Die Ueberlieferung weiss zu berichten, das Kreuz sei errichtet worden, um die bösen Geister zu bannen, die in stürmischen Nächten um die Roggenfluh ihr Unwesen trieben. «Los wie s Roggenleni brüelet! — Los, wie der Dürst jagt! S wird der Rüetlibrächer si», sagte das Volk, wenn der Sturm heulte und die Wolkenfetzen um die Roggenfluh jagte.

Das Roggenleni war, wie der Volksmund weiter berichtet, eine dem Trunke ergebene Hexe, die auf dem Roggen hauste und dort ihrem schändlichen Leben mit ei-

gener Hand ein Ende setzte. Auf dem Roggen wurde sie verscharrt und ihr Grab mit Steinen zugedeckt. Die Blätter einer Birkenstaude, die auf ihrem Grabe wuchs, bewegen sich immer. Nach der Ueberlieferung soll am Orte, wo heute das Kreuz steht, auch ein kleiner heidnischer Tempel gestanden haben.

Weiter berichtet die Sage: Vor vielen Jahren, es mögen bald zweihundert Jahre her sein, kaufte ein fremder Holzhändler auf dem Buchsiter Roggen Holz. Als er es mit vier Pferden wegführen wollte, kam er auch am halbverfallenen Roggenkreuz vorbei. Auf dem steilen Weg verlor der Fuhrmann die Herrschaft über das Gefährt, und Wagen und Pferde kollerten den Hang hinunter. In dieser Not gelobte der Holzhändler, an der Stelle des zerfallenen Kreuzes ein Kirchlein bauen zu lassen, wenn seine Tiere keinen Schaden nähmen. Und wie durch ein Wunder kamen sie heil davon. Der reiche Holzhändler übergab einem Mann aus Oberbuchsiten achthundert Gulden, damit er das

versprochene Kirchlein baue. Doch der ungetreue Buchsiter unterschlug das Geld und verbrauchte es für unheilige Zwecke. Zur Strafe kam das Unglück über ihn. Er wurde krank und konnte jahrelang das Bett nicht mehr verlassen, doch er blieb verstockt und bekannte seine frevle Tat erst, als er sein Ende kommen fühlte. Er bat seine Angehörigen das Gelübde zu erfüllen, dann starb er im Frieden. Da aber das Geld zum Bau einer Kapelle nicht ausreichte, liessen die Hinterlassenen neben dem alten ein neues Kreuz aus Holz errichten. Bald wurde der Ort, wo das Gebet des Fremden so augenscheinlich Gehör gefunden, von Leidbedrängten vertrauensvoll aufgesucht.

«Noch in den letzten Jahren», schreibt Alma Studer in ihrem Aufsatz «Das Kreuz auf dem Roggen» (Der Morgen Nr. 123, 1929), «sah man dort Krücken von Geheilten. Auch Motiv-Tafeln mit allen möglichen Bildern und Sprüchen, die von Pilgern dorthin getragen wurden aus Dankbarkeit für erfolgte Heilung. Etwa vor dreissig Jahren war noch ein uraltes Täfelchen in Oelfarbe vorhanden, worauf von zweifelhafter Künstlerhand ein Bett gemalt war mit weiss-rot gewürfeltem Bezug. In den Kissen sah man einen Kopf, der jedem Beschauer Grauen einflössen konnte. Hinter dem Bett standen drei grüne Tannen, und auch der Vordergrund stellt Wald dar. Ohne Zweifel sollte dieses Bild den unglücklichen Mann darstellen, der sich durch sein Verfehlen so schreckliche Strafe zugezogen hatte.»

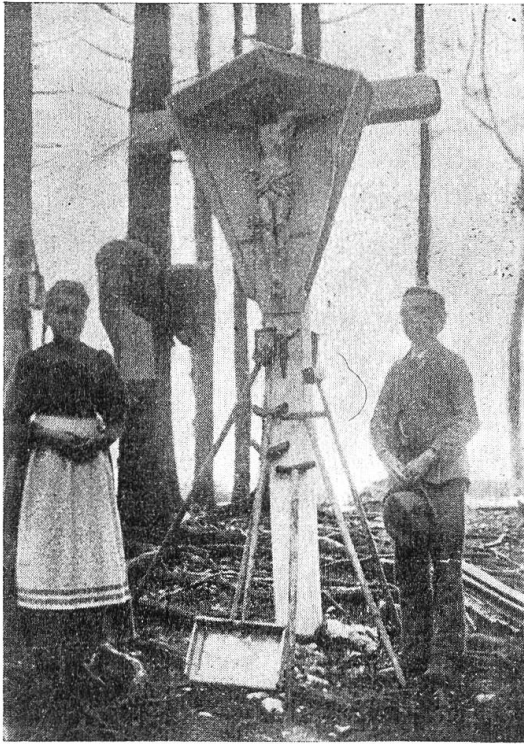
Das alte Kreuz ist verschwunden, und nichts erinnert mehr daran, dass das Roggenkreuz einst ein vielbesuchter und tief im Glauben des Volkes verwurzelter Wallfahrtsort war.

Glücklicherweise haben sich aus der Zeit um 1900 mehrere, wenn auch etwas vergilbte Photographien erhalten, die einigen Ersatz bieten und von denen zwei hier wiedergegeben werden. (Sie befinden sich im Besitz von Herrn alt-Posthalter Alban Studer in Oberbuchsiten, dem der Verf. für verschiedene Hinweise zu Dank verpflichtet ist.) Das Kreuz war aus Holz einfach gezimmert und gegen drei Meter hoch. Daran hing ein ausdrucksvolles, aus Holz geschnittes Bild des Gekreuzigten. Ein dreieckförmiges Dach schützte es vor den Unbilden der Witterung. Unter diesem Vordache und am Stamm des Kreuzes waren religiöse Bilder und andere Devotionalien angebracht, die sich auf den Photographien nicht mehr genau erkennen lassen. Am Kreuze lehnten Krücken, welche die Erhörten als dankbare Zeichen zurückgelassen hatten. Auch an den Bäumen, die ringsum standen, hingen Tafeln, Rosenkränze und Krücken. «Rings um das Kreuz hängen an den Bäumen Bilder von Heiligen, Rosenkränze und andere Weihegaben», schreibt Bruno Zoller in seinem phantasievollen, aber historisch wertlosen, 1906 zu Strassburg erschienenen, 72 Seiten umfassenden Büchlein «Die Alte vom Roggen. Erzählung aus der Zeit des Kampfes von Römern und Alemannen.»

Nach dem Zeugnis Zollers wurde das Kreuz um die Jahrhundertwende noch häufig von den Bewohnern des Gäu aufgesucht. Heute sind die Pilger, die in religiöser Absicht zum Roggenkreuz wallfahrten, überaus selten geworden, und die Sagen, welche ihm einst einen grossen Teil seiner Anziehungskraft verliehen, sind verweht.

Unter den Motivtafeln, die an den Bäumen angenagelt waren und auf den Photographien noch deutlich sichtbar sind, befand sich auch das leider verschwundene «uralte Täfelchen», das nach der Ueberzeugung der Leute den Mann von Oberbuchsiten darstellen sollte, welcher das vom Holzhändler an-

vertraute Geld unterschlagen hatte und deshalb von langjährigem Siechtum befallen wurde. Wahrscheinlich stellte aber diese Tafel nicht eine Episode aus der Sage vom Holzhändler, man möchte sagen die «Ursprungslegende», dar, sondern es war wohl eine Votivtafel, die von einem Kranken zum Kreuze versprochen worden war. Diese Tafel wurde, vielleicht weil der Kranke von der ungeübten Hand des Täfelmalers so schreckhaft dargestellt war, später als Votivbild nicht mehr verstanden und gab Anlass zur Entstehung der Legende vom Holzhändler und seinem betrügerischen Vertrauensmann. Vielleicht trug ein in der Gegend wirklich vorgefallenes Ereignis, das man später nicht mehr recht in Erinnerung hatte, zur Bildung der Legende bei. Aehnliche Fälle, in denen missverstandene Bilder zur Entstehung von Legenden Anlass gaben, gibt es mehrere, und Votivbilder in der Art des hier in Frage stehenden liessen sich in Menge aufweisen.



Das Roggenkreuz im Jahre 1895.

Nach einer Photographie.

Auf dem Bild waren hinter dem Bett drei grüne Tannen zu sehen, und auch der Vordergrund stellte Wald dar. Diese Bäume müssen der Besteller und der Maler des Bildes als etwas Wesentliches für den Bildinhalt erachtet haben, dass sie direkt hinter das Bett des Kranken gesetzt wurden und so deutlich in Erscheinung traten. Dies legt den Gedanken nahe, dass es sich beim Roggenkreuz nicht nur um die Wallfahrt zu einem heiligen Kreuz handelte, sondern um einen viel ältern verchristlichten Baumkult.

Die Verehrung heiliger Bäume ist als primitive Kultform bei allen indogermanischen Völkern nachzuweisen und hat sich bis in hochentwickelte Kulturepochen erhalten. Man betrachtete die Bäume als Träger geheimnisvoller Kräfte, die sie sowohl heilkräftig als heilig machten. Nach germanischer Auffassung waren sie beseelt und wurden wie Personen behandelt. Bekannt ist die Stelle aus Schillers «Tell», wo Walter seinen Vater fragt: «Ist's wahr, dass auf dem Berge dort die Bäume bluten, wenn man einen Streich drauf führte mit der Axt?»

Erinnerungen an heilige Bäume haben sich sehr zähe, mancherorts bis in die neueste Zeit hinein erhalten, wie einige Beispiele aus der Schweiz, die sich leicht vermehren liessen, zeigen sollen. Eine heilige Eiche im Banne Oberdorf, Baselland, wird 1447 ausdrücklich erwähnt. Heilige Eichen und Linden standen nach K. Gauss bei Muttenz und Bretzwil, eine heilige Linde bei Pratteln, die zudem als Hexenbaum bezeichnet wird. 1672 verordnete der Rat von Luzern, dass «im Emmenwald ein Buoch, daran ein Bildtniss von U. L.

Frauen hange, zu welcher ein grosser Zulauf des Volkes sich begeben, unerschidliche devotiones da hinstelle», umgehauen werde. Noch 1806 wurden eine heilige Buche zu Wihl bei Zell (Luzern) und eine heilige Eiche bei Dagmersellen gefällt, 1807 eine heilige Tanne bei Willisau, bei welcher das Volk Heilung von rheumatischen Leiden suchte und wohin es wächserne Arme und Beine und Motivbilder brachte. (Aus den vielen Krücken, die sich beim Roggenkreuz befanden, darf wohl geschlossen werden, dass auch dieser Ort vornehmlich von Rheumatikern aufgesucht wurde. Fürwahr, ein solcher Kranker durfte sich für geheilt halten, wenn es ihm gelungen war, die Höhe zu erreichen, für die ein Gesunder von Oberbuchsitzen aus beinahe anderthalb Stunden benötigt.) Als weitere heilige Bäume, die Alois Lütolf in seinen Sagen erwähnt, wären zu nennen: die Kreuztanne auf einer Anhöhe bei Ruswil, an deren Stamm ein Bild des Gekreuzigten hing, eine uralte, von einem Geist bewohnte Tanne auf der Bramegg, die den Eigentümer erschlug, als er sie fällte, eine heilige Tanne bei Wohlhusen, die «Heilige Tanne» auf dem Kreuzhubel bei Dagmersellen, eine alte Buche auf dem Lindenberg bei Ballwil, auf welche ein Spötter steigen wollte und zutode fiel, die sagemumspinnene Kreuzbuche oder Heiligbuche bei Seeburg und die «Heilige Eiche» bei Menzberg. Zu erinnern ist auch an die Gründungslegenden der beiden Luzernischen Wallfahrtsorte Gormund und Werthenstein, die ebenfalls auf Baumkult zu weisen scheinen, an die Eiche des Heiligen Fromund bei Bonfol, deren Strunk unter dem Altar der Waldkapelle aufbewahrt wird, und an Notre Dame du Chêne bei Vorburg.

Bei manchen dieser Bäume standen kleine Kapellen oder Kreuze, wie beim Roggenkreuz, doch galt die Verehrung ebensowohl dem Baum als der Kapelle oder dem Kreuz, denn Motivbilder und Motivgaben wurden an die Bäume gehängt.

Gerne wurden heilige Bäume dadurch dem christlichen Kult eingegliedert, dass man ein Kreuz daran anbrachte oder daneben stellte. Ein treffliches Beispiel hierfür findet sich am Dorfeingang von Berhardzell im Kanton St. Gallen: Im Geäste eines riesigen Baumes hängt unter einem schützenden Dach ein Kreuzifix; um den Stamm wurde ein hölzernes Bethäuschen errichtet, in dem zahlreiche Motivbilder hängen. Nach Lütolf wurden im Luzernischen zahlreiche Kreuze gegen den Türst errichtet, oder um andere böse Geister zu vertreiben, wie wir es auch beim Roggenkreuz vermuten.

Damit soll aber nicht gesagt sein, dass alle christlichen Kultstätten, die mit Bäumen in Beziehung stehen und an vorchristlichen Baumkult erinnern, wirklich auch heidnischen Ursprungs seien. Die Errichtung von Kultstätten im Walde, bei Bäumen, Quellen, auf Höhen entspricht einem allgemein menschlichen Bedürfnis. Es ist eine Sitte der primitiven Gemeinschaft, aus der religiösen Psyche des Volkes unmittelbar als etwas Selbstverständliches entspringend, zeitlos, immer wieder auftretend, solange das primitiv urtümliche Empfinden in der Ueberzivilisation noch nicht erstorben ist (R. Kriss). Solche Erscheinungen werden richtiger mit dem Begriff des Elementar- oder Volksreligiösen schlechthin erfasst als mit dem Begriff des Heidnischen (J. M. Ritz). Es kam und kommt immer wieder vor, dass Bäume mit frommen Bildern versehen werden und so eine religiöse Weihe erhalten.

Wenn man sich auch hüten muss, bei äusserlichen Aehnlichkeiten und zufälligen Uebereinstimmungen immer auf Kontinuität zu schliessen und über-

all sogenannte heidnische Ueberbleibsel im Kult zu sehen, so ist dies doch bei manchen Kultorten so gut wie bei einzelnen christlichen Bräuchen angezeigt. Die Kirche suchte sich nämlich nicht der heidnischen Kultstätten zu bemächtigen, sondern sie durch Konkurrenz zu vernichten. Als die Tempel unwiderruflich verlassen waren, sorgte sie dafür, dass die meist vortrefflich gewählten Lagen nicht profanen Zwecken verfielen, und weihte sie, sobald die Umstände es gestatteten, dem wahren Gotte (H. Delehayé). Mit grossem Verständnis haben die christlichen Missionäre immer wieder nach der Weisung Gregors des Grossen gehandelt, der im Jahre 601 dem Abte Augustinus empfahl, die heidnischen Kultplätze beizubehalten und ihnen einen christlichen Inhalt zu geben, damit das Volk umso lieber seinen Irrtum ablege und sich an den einmal gewohnten Stätten zur Anbetung des wahren Gottes umso williger versammle. Dass die Missionäre noch heute so vorgehen, mag ein Beispiel zeigen, das 1957 in einer protestantischen Missionszeitschrift zu lesen war: Damals kaufte die Leipziger evangelisch-lutherische Mission in Porayar ein Grundstück, auf dem ein Hindu-Tempel stand. Man entfernte das Götzenbild und richtete den Tempel zu einem christlichen Andachtsraum her.

Ein Beispiel eines verchristlichten heidnischen Kultplatzes dürfte — sofern nicht bis heute unbekannte aktenmässige Aufzeichnungen das Gegenteil beweisen — das Kreuz auf dem Roggen sein. Dafür sprechen die Sage vom Roggenleni, die vage Erinnerung an einen heidnischen Tempel, die einstigen Votive an den Bäumen und die auch an andern Orten zu treffenden Umstände, dass der Baumkult oft auf Bergen geübt wurde, also im Zusammenhang mit dem Höhenkult, und dass er mit Vorliebe durch die Verehrung des Kreuzes ersetzt wurde.

Der Baum.

Von Josef Reinhart.

Ich bin ein Baum,
Dem in den späten Tagen
Der Herbst die bunten Blätter weggetragen.
Nun ist ihm aller Glast und Glanz benommen,
Die Zeit der kühlen Ruhe ist gekommen.
Drum Gärtner, fahre zu mit starken Hieben
Und schaffe Raum zu neuen Edeltrieben.